

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 79 (1953)
Heft: 40

Artikel: Lätz gezielt - und doch ins Schwarze!
Autor: Welti, Albert J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-492671>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lätz gezielt — und doch ins Schwarze!

Doktor Wolfgang Näseke aus Geierswalde, nunmehr Bürger der Gemeinde Grabenlochingen und Dozent der Pharmakologie an einer helvetischen Universität, saß am wohlgedeckten Frühstückstisch, aber ohne an der ersten Tasse Kaffee das gewohnte Behagen zu finden. Er litt unter den Nachwirkungen vorabendlicher Erlebnisse. Von Kollegen zu einem geselligen Abend verführt, hatte er einen ihm unbekannten Ostschweizer Wein zu verkosten bekommen. Man hatte ihm aber böswilligerweise, wie er meinte, verschwiegen, daß der sehr trinkbare Tropfen im Ruf stand, rechthaberisch und streitsüchtig zu machen. Das war die Ursache gewesen, daß sich Näseke auf dem Heimweg mit Unbekannten erst anboterte, dann auf Meinungsverschiedenheiten einließ und schließlich als Papierlschweizer verhöhnt wurde.

Es war nicht das erste Mal, daß er diesen Schimpf einheimste. Aber er empfand ihn um nichts weniger bitter, denn er glaubte sich längst ein zur Genüge urwüchsiges Schweizerdeutsch angeeignet zu haben.

«Was ist meinem Herzzuckermöpschen über das Leberchen gelaufen?» fragte ihn seine Gattin, indem sie sich mollig, füllig und teilnahmsvoll an seine Seite schmiegte. Ein Strähnchen ihres Goldhaars kitzelte ihn um die Nüstern und zwang ihn, das Gesicht abzuwenden.

«Das ist einfach kein Leben mehr!» seufzte er.

«Ach die bösen Menschen! Haben sie mein Herzblättchen wieder mal kränken müssen? Mach dir nichts draus. Was du leistest, tut dir doch keiner nach!»

«Was zählt das? Ich könnt' Nobelpreisträger sein und wär doch immer noch der Papierlschweizer ... für gewisse Leute! Und ich kann mir doch keine Halskrankheit anoperieren lassen ... bloß um ihre Konsonanten zu meistern! Ah, wenn ich nur wüßte, mit was ich ihnen den Hohn zurückzahlen könnte! So eine schwache Stelle, eine Achillesferse sollte ich herausfinden, wo sie sich getroffen fühlten, daß ihnen das Spotten vergehe!»

Seine Frau verfiel in tiefes Sinnen. «Es könnte sein, daß ich da Rat wüßte», sagte sie schließlich. «Als ich noch beim Theater war, hab' ich immer sagen hören, daß bei euch in der Schweiz —»

«— bei uns in der Schweiz ...» berichtete er.

«— daß bei uns in der Schweiz kein dramatisches Talent vorhanden sei und es daher auch keine richtigen Dichter gäbe. Wie wär's, wenn du einen Artikel drüber schreiben würdest, draußen in

irgend einem Blatt? Da kriegten die Leute mal ne Nase voll mit ihrem Schweizerdeutsch, mit dem man nicht mal ein Theaterstück schreiben kann!»

«Ach Mäuschen, du vergißt: Ich bin Pharmako- nicht Philologe! Literatur und Theater sind mir Fremdgebiete. Ich bin da blutiger Laie!»

«Je blutiger, desto besser! Umso unbefangener wird deine Meinung sein. Und ich helf dir doch dabei! Zähl darauf: Deine Staufbacherin wird ihr Süßholzstengelchen nicht im Stiche lassen!»

Die Bedenken Dr. Näsekens hielten der Beredsamkeit seiner Gattin nicht lange stand. Der Artikel erschien in einem Blatt jenseits des Bodensees. Dem Verfasser war es indessen nicht ganz gemütlich ums Herz. Vielleicht hatte er sich doch zu weit vorgewagt und das helvetische Nationalbewußtsein tiefer verletzt, als es seine Absicht gewesen war.

Die Wirkung war freilich völlig verschieden von dem, was er erwartet und befürchtet hatte. Der Artikel erregte freundliches Aufsehen und wurde im tonangebenden Nüchterfinger Wochenblatt ungekürzt abgedruckt. Denn allenthalben, wo man auf tiefeschürfende und mit der Zeit auf dem laufenden bleibende Bildung hielt, war man froh, wieder einmal bestätigt zu finden, daß helvetisches Dramenschreiben ruhig als Zeitvertreib bewertet werden durfte und unsere friedliche Nation bestimmt nie etwas so Beunruhigendes hervorbringen würde, wie es ein Shakespeare, Schiller oder Bernhard Shaw für ihre Mitbürger gewesen sein mußten. Auch war es eine süße Genugtuung, von berufener Seite her in der Meinung bestärkt zu werden,

daß es eine gerechtfertigte Einsparung bedeutete, wenn man Theaterdirektoren, die Schweizer Stücke auf die Bühne brachten, prompt entmutigte, indem man solchen Aufführungen grundsätzlich fern blieb.

Doktor Näseke aber sah sich mit einemmal als ein Mann geehrt, der sich ums Allgemeinwohl verdient gemacht hatte, und niemand dachte mehr daran, die Konsonanten seiner schweizerdeutschen Aussprache zu benörgeln.

«Nun, mein Honigengelchen, hab ich dir nicht vorzüglich geraten?» fragte die blonde, mollige Gattin. Denn sie war nach Frauenart nachträglich fest überzeugt, den günstigen Ausgang der Sache vorausbedacht und mit Sicherheit errechnet zu haben.

Dr. Näseke war ein kluger Mann und widersprach nicht. Er ließ es sich an der Erkenntnis genügen, daß man mit Bescheidenheit am weitesten kommt, wenn sie auf andre Leute Kosten geübt wird, und daß die helvetische Ernstnahmefähigkeit einem Magen gleicht, in den mehr hineingeht, als er verdauen kann. Frau Doktor Näseke aber hatte in aller Unschuld das Reizmittel gefunden, dessen es bedurfte, um den Assimilationsprozeß für ihren Eheliebsten zu beschleunigen. Er enthielt sich daher jeglichen rechthaberischen Berichtigenwollens.

Ganz zu innerst aber empfand er beinahe etwas wie Erkenntlichkeit für seine an Dramenschreibkrampf leidenden Mitbürger, über deren Rücken er zur anerkannten Würde seines Schweizertums aufgestiegen war.

Doch klugerweise wußte er auch darüber zu schweigen.

Albert J. Welti

